

Hof zu Wil – Ausstellung der Kulturbühne

Ansprache zur Eröffnung am 2. Mai 2018

Arthur Wyss

Im Namen der Ausstellenden begrüsse ich Sie herzlich.

Sie sind hergekommen, eine kulturelle Seite von Wil und Umgebung wahrzunehmen, die sich in Bildern und Objekten zeigt. Wir sechs Schaffenden: Zora Lüthi, Marlene Hess, Klara Klaus, Rolf Klaus, Dani Steinemann und ich, Arthur Wyss, sagen Ihnen vielen Dank für Ihr Interesse. Und danke auch allen, welche in irgend einer Weise diese Veranstaltung mitgetragen und ermöglicht haben. Wir sechs sind keine stetige Künstlergruppe, sondern einmalig durch die Kulturbühne hier im Hof zu Wil zusammengeführt worden. Somit sind unsere Arbeiten unterschiedlich und individuell.

Oft hört man zur bildenden Kunst Abkürzungen und meint damit etwas verstanden zu haben oder gar beurteilen zu können: Kunst kommt von Können; Das ist nicht mein Geschmack; Jeder ist ein Künstler; Am Preis kann man die Qualität erkennen; und weitere ähnliche Sprüche. Das alles sind Verkürzungen, die der Sache nicht nahekommen, uns leicht in falsche Wege leiten. Man hört auch was provoziert, schreit, Grenzen aufreisst oder in Frage stellt, politische Anliegen verpackt oder den Flüchtlingsstrom thematisiert, sei Kunst. Das alles mag aufrührerisch, für den Moment interessant oder für gescheite Diskussionen praktisch sein. Nur: die Frage nach dem Wesen der Kunst bleibt.

Ich stelle hier solchen erwähnten Aussagen klar eine andere Haltung entgegen; wieweit diese sich mit den Meinungen meiner Mitausstellenden deckt, weiss ich nicht. Wir hatten kaum Gelegenheit uns gemeinsam über längere Zeit in die Fragen der Kunst zu vertiefen. Ich habe einfach den Auftrag erhalten, hier ein paar Worte aus der Sicht des Schaffenden beizutragen.

Wenn Kunst nur im Entfernten ein Ziel hat, dann dieses: uns zu stärken, uns Kraft zu geben, uns weiter zu führen als nur stets im Kreise des äusserlich Ertragsmässigen. Bewusst oder unbewusst suchen wir Menschen mehr als nur Geld und Gold. Die Beschäftigung mit wahrer Kunst kann uns da helfen, denn sie bildet den Menschen. Und so ist starke Kunst doch politisch – nicht weil sie es sein will und anprangert, sondern weil sie uns Menschen feinfühlig macht, kräftigt, erhebt. Und was dient der Gemeinschaft nicht mehr als integre, ehrliche, arbeitstüchtige und zufriedene Menschen?

Schauen wir genauer auf das Wesen der Kunst, auf ein Bild hin. Als Vorbild neh-

men wir den Menschen selbst. Im Alten Testament hat Gott den Menschen „nach seinem Bilde“ geschaffen. Dieser Urtext bietet eine wunderbare und sinnvolle Vorlage, über das Wesen des Bildes nachzudenken. Erstaunlich und schön genug, dass „nach seinem Bilde“, unsere Arbeiten hier „in Bildern“ und das Wort „Bildung“ so nah zusammenliegen. - Also: wir haben im geschaffenen Menschen den physischen Körper, die empfindende Seele und den denkenden Geist. Zumindest diese drei Stufen können wir von einem Bild, von einem Werk verlangen.

Eine geistvoller Gedanke, eine sinnreiche Idee leuchtet durch das Bild auf und weist uns auf ein allgemeines Gesetz hin. Das kann das Wesen einer Blume oder des Wachstums sein, die Weite einer Landschaft oder auch einfach der Ausdruck einer einzelnen Farbe. Selbstverständlich springt uns dieser Gehalt nicht direkt an, ansonsten es eine Predigt oder moralische Doktrin werden kann. Ein gutes Kunstwerk ist feiner gewoben. Auch wenn dieser Vorgang kaum wahrnehmbar verläuft, durch die Bildidee fordern wir unseren Geist, unser Bedürfnis gedanklich etwas zu erfassen und zu verstehen.

Das Seelische, Empfindungsmässige, auf welches beim Bildbetrachten oft grossen Wert gelegt wird, schwingt mit. Ist der Eindruck gefühlsmässig zu heftig, zwingt er uns eine Haltung auf und wir werden unfrei: das behagt nicht und bringt auch nicht weiter. Und beinahe immer hält ein bloss momentan heftiges Gefühl nicht an und das Bild wird bald langweilig. Erreicht uns jedoch das Emotionale zu wenig, bleiben wir kalt und gehen unberührt vorbei. Das kann auch an uns, am Betrachter liegen, wenn der Betrachter sich zu wenig mit der Sache verbinden will. Man sollte nicht vorschnell ein Werk abtun, sondern sich einlassen, sich Zeit nehmen zu sehen, zu schauen, wahrzunehmen. Wahr-zu-nehmen ist hier im Wortsinn gemeint: als wahr nehmen, was vor uns steht.

Und nun das Körperliche, das Physische des Bildes oder des Objektes, das, was wir sehen, sinnlich wahrnehmen. Ein Bild entsteht ja erst, wenn es die Idee, den Gedanken und das Gefühl, das Empfinden über den Weg der Formen und Farben auf die Fläche bringt. Wenn es sichtbar wird, sich manifestiert. Wir können keinen Gedanken malen und kein Gefühl, wir Maler und Malerinnen haben nur Formen und Farben, wir haben kein auf der Palette angerührtes Gefühl und am Pinsel keine aufgespiessten Gedanken. Da ist Material, welches wir formen. Die Stimmigkeit der Farben und Formen der Sache gegenüber wird das Wesentliche. Hier werden das Wie der Anordnung, die Intensität oder Transparenz der Farben, die Schichtungen und feinen Formzusammenhänge bestimmend. Diese sind Träger und Übermittler der Empfindungen und Ideen. Sie erzeugen im Beobachter sein Gefühl, lenken leise seine Gedanken, gehen in die Tiefe, berühren uns im Innern.

Was immer abgebildet ist oder auch auf ungegenständlichen Werken sich zeigt: der mit einem Titel zu benennende Inhalt wie „Landschaft, Mensch, Blume, Haus“ macht nicht die Kunst. Auch nicht der äusserlich erkennbare Gegenstand, naturalistisch oder abstrakt dargestellt. Auch nicht vor allem die emotionale Berührung. Es ist die Durchführung, der Wille zur Form, die präzise Handhabung der gestalterischen Elemente. Und es sind für ein gutes Kunstwerk keine verbalen Erläuterungen und intellektuellen Erklärungen nötig. Die Schönheit der Farbe, die Anordnung der Formen, die gesamte Gestaltung sind das Entscheidende.

Dieses Geheimnis zu finden ist für den Künstler und die Künstlerin, wie auch für den Betrachter ein grosser Schritt und bedeutet Arbeit, Einfühlung, Nachdenken. Doch ist es das Wertvollste am schöpferischen Prozess. Einer der Grössten unter den Suchenden hat es so ausgesprochen: „Den Stoff sieht jedermann vor sich, den Gehalt findet nur der, der etwas dazutun hat, und die Form ist ein Geheimnis den meisten.“ Nochmals: „Den Stoff sieht jedermann vor sich, den Gehalt findet nur der, der etwas dazutun hat, und die Form ist ein Geheimnis den meisten.“ (J.W. Goethe)

Ich wünsche Ihnen viel Freude und Staunen beim Betrachten der Werke. Der hier vorgetragene Text liegt bei meinen Arbeiten auf.